

Rosenöl-Kultur in Bulgarien

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 11

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

erst nach der Rückkehr ins Standquartier sollte große Mahlzeit gehalten werden. Auch wieder eine Mahnung für später! Die beiden Nägeli froren entsetzlich. Ihre Glieder bebten vor Kälte. Das bißchen Pelerine half nichts und das Restlein Kognak auch nicht. Ich konnte das nicht länger ansehen und beschloß, in die Hütte hinabzueilen, Tee zu bereiten und Decken zu holen... Allein das ging nicht so flink. Erst jetzt spürte ich, daß auch bei mir nicht alles in Ordnung war. Der Kopf blutete zwar nicht mehr, da die Kälte eine harte Blutkruste auf die Schrammen gelegt hatte, aber die Hüften und ein Fuß sträubten sich gegen jegliches Gehen. Es ging aber doch, freilich nicht zur Hütte hinab, sondern etwa zweihundert Meter weit auf einen Felskopf über dem Gletscher. Ich sah zu schlecht, da mir die Brille abgeschlagen worden war. Von Zeit zu Zeit rief ich in die Tiefe die üblichen Notrufe. Weithin hallte das Echo durch die stille Sternennacht. Seltsame Gedankengänge fanden sich ein, sprunghaft, ohne Zweck und Ziel. Dazwischen strampelte ich mit den Beinen, schwang die Arme, warf Steine auf den Triftfirn hinab und murmelte zufrieden: „Du lebst, die Nacht tötet dich nicht.“ — „Aber die andern zwei?“ fragte eine vorwurfsvolle Stimme. Da schrie ich wieder in die Finsternis hinaus, daß wir in Not. — Der Mond stieg hinter den Ostbergen herauf und übergoß das Lauteraar mit Silberschein. Ich weiß nicht, wie es kam: Auf einmal dünkte mich die Erde nicht mehr so hart, alle Formen wurden weich. Selbst der Lawinsturz schien mir, sei ganz erträglich gewesen. Ich wußte: solche Vorstellungen sind Vorzeichen von Erschlaffung. Also galt es, sich ihrer zu erwehren. Und wieder begann das Rufen und Strampeln. Es wurde Mitternacht. Da war mir, ich höre Menschenstimmen. Ich horche und spähe, als nahe das süßeste Glück auf Erden. Wieder gellt der Notruf sechsmal in die Nacht hinaus. „Jo-hoo!“ antwortete es aus den Tiefen gedämpft herauf. „Ah, sie kommen, sie kommen! Die zwei braven Brüder!“ Selige Unruhe erfüllt mein Herz. Dann stellen sich wieder Bedenken ein. „Wenn sie nur die richtige Stelle finden und nicht lange umherirren! Sie sind gewiß auch müde vom Scheuchzgergrate. Dazu tragen sie Wolldecken, bringen warmen Tee und andere Herrlichkeiten. Das wird eine Freude sein!“ —

Endlich sehe ich zwei kleine schwarze Punkte auf dem Firn unten; sie nähern sich langsam, und doch weiß ich genau, daß sie rasch steigen. Ich rufe sie an, sie antworten sofort hell und sicher. Ich höre sie reden, höre ihre Schritte und das tempierte Knirschen der Pikel. O du herrliche Musik! Schöner als alle Harmonien der Welt... „Hier bin ich!“ „Ja, ja, wir sehen Sie schon lange im Mondschein am Schneeband stehen!“ Nun biegen sie rechts ab, queren den steilen, hartgefrorenen Hang und sind schon bei mir. Rasch erkläre ich ihnen die Situation, und sofort geschieht das Notwendigste. Ich trinke etwas Tee, erhalte eine Decke und lege mich sorgsam eingewickelt aufs Gefels. Die Brüder verschwinden und bringen den Kameraden Hilfe. Noch höre ich sie klettern, das Klingeln der Pikel, dann ist's totenstill. Sie sind bei Vater und Sohn, die werden nicht erfrieren....

Mir ist wohl. Noch zittern die Glieder vor Kälte, noch klappern die Zähne. Aber eine Zufriedenheit ohne gleichen durchdringt meine Seele. Unter der warmen Decke hervor blinzele ich nach Mond und Sternen. Meine Gedanken fliegen hinaus in die unermesslichen Weiten des Weltalls, kehren langsam wieder zurück auf die Erde, wandern in die Heimat zu allen, die mich lieben. Den Körper durchrieselt ein wonniges Gefühl, ich höre das Rauschen des Blutstroms, den ruhigen Takt des Herzens, ich lebe. Und bin so glücklich, daß ich sterben möchte.

Ich richte mich auf. Im Osten will das Frühlingssteigen. In der Tiefe des Lauteraar gehen Lichter, es ist die Rettungskolonne.

Zwei Gedichte von Ernst Dür.

Wolkenboot.

Zwischen grauen Wolkenmassen
Schwebt ein leichtes Wolkenboot,
Goldenrot,
Ob des Tages still Erblaffen.

Wie ein Gruß aus Himmelsweiten
Zieht sein sonnenlichter Schein
Still und rein
Ob der Schatten kühl Verbreiten. —

Seines Lichtes sanfte Welle
Weckt im Herz ein Sehnen jacht
Nach der Pracht
Ewig reiner Lichteshelle!

Berglandgruß.

Das freie Bergland winkt dir zu:
„Steig auf in meine traute Ruh! —
Hier fühlst du dich dem Himmel nah!
Hier engt nicht Tales Lärm und Dunst,
Die stete Sorg' um Geld und Gunst,
Ein hehrer Friede labt dich da. —“

Von Bergwaldhängen steil und kühn
Und von der Alpen reichem Blühn,
Von wilder Felsen stolzem Bau,
Von Silberglanz der Firnen weht
Ein Grüßen und ein still Gebet
Auf zu des Himmels klarem Blau.

Das schöne Bergland ruft mir zu:
„Steig auf zu meiner trauten Ruh! —
Bei mir ein Ahnen dir erwacht,
Wie deiner Seele es wird sein,
Zieht einst sie höher, zieht sie ein
In ewig hehre Himmelspracht.“

Rosenöl-Kultur in Bulgarien.

Rührige, gewinnbringende Industrie und zugleich Duft und Poesie! Wo anders findet man das verschwifert als



Bei der Rosenernte in Karlowo und Umgebung.

nur im sonnigen Orient? Und wo dort wieder in solcher Vollkommenheit, wie in dem bevorzugten Bulgarien? Der feinste Blütenduft, nämlich Rosenduft, anscheinend nur durch unser Geruchsorgan wahrnehmbar, als Substanz kaum vorstellbar, hier wird er gekocht, destilliert und auf Flaschen



Blick in die Rosenölfabrik von Entschö Bagaroff in Lopot bei Karlowo.

gezogen, ja in besonderem Verfahren sogar zu festen Massen verarbeitet, sodaß man sich erforderlichenfalls Rosenduft an den Kopf werfen könnte. Aber man tut es nicht, dazu ist das Material zu kostbar. Geben doch erst 3000 bis 6000 Kilogramm Rosenblüten 1 Kilo Rosenöl, oder nicht weniger als $1\frac{1}{2}$ Millionen blühender Rosen sind nötig, um nur 1 Kilo Rosenöl herzustellen. Früher war das mühselige Arbeit der kleinen Rosenzüchter, heute ist es maschineller Großbetrieb mit modernsten Destillationsanlagen, und dadurch weit lohnender, als in alten Zeiten. Auch die Türkei fabriziert Rosenöl, aber bei weitem nicht in derartigen Mengen und von solcher Güte wie Bulgarien, dessen Rosenöl sich die Welt erobert hat und überallhin exportiert wird. Der Hauptabnehmer ist Frankreich mit seiner großen Parfümindustrie. Es verbraucht jährlich etwa 1800 Kilo, während die zunächst folgenden Vereinigten Staaten nur 230 Kilo beziehen und Deutschland, das an dritter Stelle steht, nicht viel mehr als 200 Kilo jährlich einkauft. Was England, die Schweiz und andere Staaten abnehmen, folgt dann erst in weitem Abstände. Der Preis pro Kilogramm beträgt rund 2300 Reichsmark, während der Bauer das Kilo Rosenblüten für höchstens 40 Pfennig nach deutschem Geld abgibt. Der größte bulgarische Rosenölfabrikant ist Entschö Bagaroff in Lopot bei Darlowo, und etwa 10,000 Bauern betreiben in insgesamt 40,000 Gärten die Rosenkultur, die viel Mühe macht, große Aufmerksamkeit erfordert und der ganzen Familie des Bauern das Jahr über Beschäftigung und Verdienst bringt.

Eine Stunde berauschenden Blumenduftes.

Ventimiglia! Der Name lönt eigentlich nicht sehr lieblich an unser Ohr: Grenzstreitigkeiten, Zollrevision, gereizte Doganieri, Schüsse, Revolutionöchen — aber eine Stunde des Tages ist Ventimiglia ein farbiger, duftender Traum! Die Stunde von 3.30—4.30, jeden Nachmittag, auch Sonntags.

So nach 3 Uhr sammeln sich unter den Wölbungen der großen Markthalle die Gärtner und Besitzer der weit- ausgedehnten Nelkenpflanzungen, deren Pflege und Ertrag viele Hunderte von fleißigen Menschen beschäftigt und ernährt. Man muß diese sich ins Grenzenlose erstreckenden Pflanzungen gesehen haben, die des Abends durch Zudecken vor dem Frost geschützt werden, um sich einen Begriff von dem großen Blumenhandel zu machen, der sich dort entwickelt.

Hunderte von Männern und Frauen, die Mehrzahl sind Frauen, treten mit ihren großen flachen Körben auf dem Kopf in die offene Markthalle an ihre seit Jahren, vielleicht seit Generationen, angestammten Verkaufsplätze. Und so eifersüchtig jede ihren Platz hütet, so ist doch keine da, die nicht der eben Ankommenden den Korb abnehmen und abstellen würde, denn allein kann sie es nicht tun, zu umfangreich und zu schwer ist die duftende Last. Aber noch sind die Körbe mit Säcken und Decken verhüllt, denn strenge wacht das Auge des Gesetzes. Die Karabinieri schreiten die Reihen auf und nieder, und niemand wagt es, die duftende blühende Pracht zu enthüllen, bevor der laute Pfiff der Sirene ertönt. Es rückt gegen halb vier. Die Käufer und Händler stehen und gehen herum, und die Verkäuferinnen bücken sich eine nach der andern und lösen verstoßen die Schnüre — und jetzt — die Sirene schrillt — fliegen mit einem Griff alle Decken weg, und nun bietet sich unsern Augen ein Blumenwunder ohnegleichen dar. Die ganze Halle ist in ein Meer von Farbe und Duft verwandelt. Immer zu 100 zusammengebunden, noch taufriisch und glutvoll in Rot oder dunklem Rosa oder Geld, oder wunderbar, fast unwirklich weiß, betörend in Form und Farbe, stellen sich diese frischgepflückten Nelken zur Schau. Die Allerhöchsten kommen kaum in die Schweiz, sie reisen vielleicht nur in die verschiedenen Modestädte der Riviera, nach Monte Carlo, wo es dem Cavalier nicht darauf ankommt, seiner Angebeteten einen Nelkenstrauch zu verehren, von denen eine einzige 2, 3 Schweizerfranken kostet. Oder sie kommen nach Paris, oder Berlin, Frankfurt — in die großen prachtvollen Blumenauslagen, die wir oft bewunderten. Denn diese Nelken sind etwas nie Gesehenes an Größe, Vollkommenheit, langer Dauer und berauschendem Duft. Wir sahen nur eine Person, die solche Nelken, heute eine schneeweiße, morgen eine goldgelbe, übermorgen eine purpurne in seinem Knopfloch trug: den heute größten Dichter Italiens, Francesco Pattoucci, der in unserm Hotel in Bordighera wohnte.

Noch sind wir aber in der Markthalle in Ventimiglia, noch mitten in der unerhörten Blütenpracht. Auch Rosen sind da, halboffen erst oder noch beinahe Knospe, dunkelrote, gelbe, zartrosa; diese werden in wenigen Tagen in den Blumenläden und an den Marktständen Berns und anderer Schweizerstädte ihre Pracht entfalten. Wir erstehen uns einige Bündel, die zu 25 Stück gebunden sind und senden sie gleich in kleine leichte Körbchen gepackt an liebe Menschen. Unterdessen hat der Handel lebhaft eingesetzt, die Körbe sind fast leer, und im Augenblick, da — um $\frac{1}{25}$ — die Sirene ertönt, ist schon alles in die zum Absenden bereiten flachen Blumenverladerkörbe versorgt und auf den bereitstehenden Camions aufgestapelt. In rasender Eile fahren die Lastautos zur Bahn und für heute ist die „Blumenbörse“ zu Ende. Für die Gärtner und Züchter ein alltägliches Geschäft, für uns ein einstündiger Blütenrausch, ein Schwelgen in Duft und Farbenglut und Schönheit.

Hedwig Dieki-Bion.